



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sch.: Zur Charakteristik der deutschen Jahrbücher.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zur Charakteristik der deutschen Jahrbücher.

But, worse than steel, and flame, and ages slow,  
Is the dread sceptre and dominion dire  
Of men who never felt the sacred glow.

Byron.

Seitdem die Hallischen Jahrbücher sich in die Deutschen umgewandelt haben, — ein Proceß, den die wissenschaftliche Welt des Vaterlandes mit gespannter Erwartung begleitete, — hat man wohl ein Recht, von ihnen einen freieren Maßstab, eine mannichfachere Färbung zu erwarten. Und in der That bemerkt man in verschiedenen Nummern das Bestreben, das Feld der Discussion mit neuen Ideen zu befruchten; welche in andern als Hegel'schem Boden ihre Wurzel haben; von Zeit zu Zeit täuschen Gedanken und Probleme auf, welche die eigenthümlichen Schranken der Hegel'schen Weltanschauung, namentlich in sittlicher und religiöser Hinsicht, fühlbar machen, und man findet hier und da einen Anlauf, die Gerechtigkeit mit weiterem Umblick auszuüben, als die straffe Disciplin der alten Schule es zuzulassen schien. — Die doktrinaire Grundlage der Jahrbücher bietet einen merkwürdigen Abfall von einem Hauptthema des Berliner Philosophen dar. Man weiß, daß die Vorkämpfer der Hallischen Jahrbücher jenen Satz ihres Meisters, daß der menschliche Gedanke nach den Dingen und Thaten hinterdrein komme und seine Bestimmung darin zu suchen habe, aus dem Stoffe, den ihm Geschichte und Natur bieten, in speculativer Seligkeit, sich selbst, als Geist, als höchsten Gewinn und letztes Produkt abzuschöpfen, für ein abgelebtes, thatloses Brahmanenthum erklären. Sie scheinet nicht zu bemerken, daß sie eben mit diesem Satze das Fundament und die Spitze des Systems umstürzen, daß sie, um eine lästige Maxime los zu werden, die Elemente und den innersten Grundproceß der Schule über den Haufen werfen. Es ist bekannt, mit welcher Energie, mit welcher Triebkraft man jetzt bestrebt ist, die Lehre, auf der die deutschen Jahrbücher fußen, als Herrscherin in das Leben einzusetzen; man will mit der Macht der Wissenschaft im offenen Lichte der Völker und des Staates wirken, und wer

hätte nicht oft mit freudigem Beifall und mit Bewunderung die Bahnen verfolgt, welche der deutsche Geist, im kräftigenden Gefühl eines frischen Morgens der Geschichte, auch in den jüngern Vertretern der Hegel'schen Philosophie genommen hat; — dennoch liegt in jenem Bestreben ein Abweichen von der ursprünglichen Regel, ein Aufgeben der ersten Principien. Denn nach der wohlbedachten Vorschrift des Lehrers, welche die Grundform seines ganzen Systems ausspricht, konnte die Philosophie doch nichts anderes unternehmen, als betrachtend und verstehend die Dinge der Welt zu begleiten; dazu, und nicht zur Initiative in der Geschichte hatte jener große Denker, der gewiß consequenter war, als seine Anhänger, nach seiner Weise den Grund und Boden gelegt. Hat er darin geirrt, so ist sein System in seiner ersten Anlage schadhast, und man bedarf eines ganz neuen, denn in solchen Punkten läßt sich ein System nicht verbessern. Aber so gewaltig, so sich selbst tragend und treibend ist der Gedanke, der ringende Geist der Wahrheit, daß er selbst in den Fußfesseln, welche ihm der bezeichnete Widerspruch in der jungen Schule, die doch hegelisch bleiben will, anlegt, nichts desto weniger auf dem Kampfsplatze des Lebens und der Wissenschaft die fruchtbarsten Anregungen, die bedeutendsten Kräfte hervorrufen. Denn wer wollte es läugnen, daß die Hallisch-Deutschen Jahrbücher, in ihrer unermüdlischen Streitbarkeit, an vielen wichtigen Punkten die dünnen und schwankenden Reihen der Wissenschaft ausgefüllt und gestärkt, daß sie uns, nicht auf kleine Schäden, sondern vielmehr auf manche Grundmängel unserer Bildung mit lauter und beständiger Mahnung aufmerksam gemacht haben? — Indessen scheint das Bedürfnis einer inneren Umwandlung ihnen nicht gänzlich fremd zu sein. Was man doch neulich, daß sie nicht sowohl eine einzelne Partei vertreten, als vielmehr einen freien Raum darbieten und den Zuschauer abgeben wollten, während die verschiedenen Streitmächte ihre Linien entwickelten. Wir unseres Theils wünschen, daß ihre Philosophie sich so gestalten, um mit der Deutschen zusammenzufallen, damit Gehalt und Namen bei ihnen in Eintracht stehen. Allein bis dahin ist für die kalte Speculation, der die Jahrbücher huldbigen, noch ein weiter Weg. Der deutsche Geist erhebt sich, wie der Geist selbst, auf dem Boden des Gedankens; alle Völker erkennen ihm dies zu und sehen darin einen weltgeschichtlichen Beruf; ob es der einzige ist, mag dahin gestellt bleiben. Die Anlagen des Gemüthes bilden im deutschen Wesen einen nicht minder festen und gediegenen Kern. Der deutsche Geist ist in seinen Tiefen der Geschichtlichkeit, der Natur und der Poesie zu sehr zuge-

than, um die Kritik der Jahrbücher immer für die feine anzuerkennen.— Im Sinne dieses Geistes sehen wir das Schalten und Walten so mancher abentheuernden Mitstreiter der Jahrbücher nur mit Unwillen an, deren Kritik über Sachen der Kunst und Poesie uns zu oft wie das Gebahren erhitzter Senfemänner vorkommt. Die schöne Literatur hat von denselben zu harte Backenstrieche erlitten, welche fast eher aus der überreizten Lust zu sechten und zu schlagen, als aus der wissenschaftlichen Einsicht in das Wesen derselben entsprungen zu sein scheinen. Wenn wir mit Vergnügen der Ironie folgen, welche der Hegelianischen Kritik so gut steht, wenn wir mit völligem Beifall die Machtsprüche und die Wisfentzen aufnehmen, womit die Jahrbücher so glücklich viele literarische Nichtigkeiten in Staub aufgelöst haben, — freilich sind die Verirrungen und Elendigkeiten unserer deutschen Kleinschreiber nicht neu, nicht unerhört — so erscheinen uns doch mehrere ganz unbesähigte Anfälle auf Tieck, Uhland und Rückert, um nur die größten Namen zu nennen, um so nachtheiliger für das Ansehen jener heroischen Blätter, als sie offenbar den Stempel des Unvermögens, sich in die eigenthümliche Poesie dieser edlen Dichter zu vertiefen, auf dem Schilde führen. Es spricht aus dergleichen Angriffen, die sich von Zeit zu Zeit in den wunderlichsten Ausweichungen wiederholen, oft ein Aerger am Schönen, ein Zorn gegen das freie ideale Gemüth, eine Verdorrtheit der Imagination, der man es immerhin anrathen mag, sich hinter die Formeln der Hörsäle zu verstecken. Die Jury der deutschen Jahrbücher über Werke der schönen Literatur ist sehr ungleich zusammengesetzt. Das sehen wir auch dann und wann aus Preiskritiken, in denen hohe Ehrenbezeugungen für Produktionen decretirt werden, die ein unbefangener Geschmack ungenießbar finden muß. In Anerkennung so vieler herrlichen Gaben, welche diese Zeitschrift uns fortwährend bietet, können wir doch nicht umhin zu gestehen, daß sie in Beurtheilung poetischer Erzeugnisse nicht selten in das Niveau der gewöhnlichen Spreu kritischer Blätter hinabsinkt. Daß eine Unlust an der schönen Kunst bei vielen Gelehrten und Kritikern unserer Zeit überhand genommen, ist täglich von allen Seiten her zu ersehen. Die Herren des strengen Gerichts, gerade Jene, welche die Werke des Geistes und Gemüthes in jeglichem Felde fördern sollten, lassen sich zu sehr vom Instinkt der materiellen Industrie anstecken, um der Kunst und Poesie mit freundlicher Gesinnung ins Auge zu blicken. Die Kunst fängt an, zu müßig zu erscheinen, — ich glaube aber auch, daß sie wegen ihrer heitern Sorglosigkeit, der Müthigkeit ihrer göttlichen Abkunft, den kritischen Eiferern nicht anstehen will.

In einer Zeit, wo die praktischen Thätigkeiten einer gedeihlichen Entwicklung entgegensprechen, wo das Bewußtsein des Staates, des öffentlichen Gemeinwefens Aller, immer tiefer in das Volk dringt, — eine Erscheinung, für die bei uns Hegel mehr gethan hat, als die Juli-revolution, — in einer solchen vielkräftigen Zeit, sollten die Männer der Wissenschaft nicht vergessen, daß sie das poetische Leben, die poetische That, in ungetrübter Reinheit, in frischer Ursprünglichkeit bewahren und schützen müssen. Gewiß, dann ist die Poesie, in ihrer heitersten Gestalt, nicht müßig, wenn sie uns in die Welt der Freiheit und sorgenloser Idealität erhebt, von der die Welt des Strebens und Wirkens nur so lange sich zürnend abwendet, als sie noch in sich finster, ziellos und ungehalten über sich selber ist; dann ist die Poesie nicht abgefallen von ihrem edelsten Berufe, wenn sie mitten in das Gedränge der Welt, in die rauschende Klostammer der Praxis ihren leichten, schwebenden Schritt setzt, um uns, wie Homer, aus dem staubigen Felde der Mühe und Arbeit in den Kreis der Bewohner des Olymp zu erheben. Denn alsdann giebt sie uns in Wirklichkeit, wie sie soll, eine zweite Welt zu der einen, die wir schon besitzen.

Im Allgemeinen ist die Hegelsche Lehre der Betrachtung der Poesie und Kunst nicht günstig, indem sie diese der Wissenschaft unterordnet, das Hervorbringen dem Denken, die schöpferische Thätigkeit der speculativen. Ein bekannter deutscher Denker, der in der Kunst die höchste Vollendung menschlicher Bildung sieht, zu welcher alle die übrigen Anlagen des Geistes und Gemüthes mitwirken, hat dem Dichter eine fruchtbringendere Idee an die Hand gegeben, die ihn beseuern, die ihn leiten kann, ohne ihn der Reflexion gegenüber in ein Mißverhältniß zu bringen, eine tiefere und gerechtere Idee, als jener Hegelsche Satz, nach welchem die Speculation sich über Kunst und Natur hinauszuheben möchte. Poesie und Wissenschaft sind von gleichem Adel, in beiden offenbart sich die Freiheit, welche nach Hegel selbst das Wesen des Menschen ausmacht, in neidloser, untrüßlicher Weise. —

Sch.